Zehn Minuten Sprachkunde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1960)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

In einer erhebenden Morgenfeier des Berliner Sprachvereins, die unter dem Wort „Mut zur neuen Sprache" (Dr. Klotz, Berlin) stand, fand die Tagung ihren würdigen Abschluß. Sie hat den Teilnehmern aus Berlin, aus der Bundesrepublik und den befreundeten Ländern nicht nur viel Belehrung geboten, sondern ihnen auch frohe Zuversicht gespendet. *A. H. B.*

Zehn Minuten Sprachkunde

Aus aller Herren Länder . . .

Stände diese Redensart in der normalen Wortfolge, so käme wohl kaum ein Deutschsprachiger mit gesundem Sprachgefühl in Versuchung, diesen Fehler zu begehen: aus Länder aller Herren. Wo einer so spräche oder schriebe, würde der Philologe keinen Augenblick mit der Diagnose zögern: *Fallblindheit!* So nämlich pflegt man in Analogie zur Farbenblindheit den angeborenen sprachlichen Defekt zu bezeichnen, mit dem Leute behaftet sind, denen das Gefühl für den richtigen Kasus vollständig abgeht. Das sind meist hoffnungslose, aber glücklicherweise verhältnismäßig seltene Fälle.
Um so häufiger versagen dagegen selbst Leute mit sonst gutem Sprachgefühl, sobald — wie dies bei der in Frage stehenden Redensart die Regel ist — das Genitivattribut vorangestellt wird: aus aller Herren Länder . . . Richtig kann auch hier nur sein: aus aller Herren Ländern . . . Denn ob eine solche adverbielle Wendung in der sogenannten geraden oder in der versetzten Wortfolge stehe, das logische Verhältnis bleibt das gleiche: die Präposition „aus" steht in Beziehung zum übergeordneten Substantiv und regiert dessen Kasus: aus Länder*n*.
Das ist in allen derartigen Fällen so. Man geht „*mit* den Kinder*n* des Nachbars" oder „*mit* des Nachbars Kinder*n*" in den Wald; er erhält „*von* den Söhne*n* seines Onkels" oder „*von* seines Onkels Söhne*n*" Nachricht. Also treffen auch „*aus* aller Herren Ländern" Briefe ein, und man schreibt solche „nach aller Herren Ländern".
Heißt es nun aber auch „*in* aller Herren Ländern"? Ja und nein, je nachdem! „In" ist eine jener Präpositionen, die *zwei* Fälle regieren: den Dativ auf die Frage „Wo?" und den Akkusativ auf die Frage „Wohin?". Man sitzt *im* Garten, aber man geht *in den* Garten; der Spatz fliegt *auf das* Dach, dann aber sitzt er *auf dem* Dach; der Bauer bindet das Pferd *vor der* Scheune an, aber er stellt den Wagen *vor die* Scheune. Demnach begeben sich die Delegierten der FAO „*in* aller Herren Länder" (wohin? Akkusativ), aber sie arbeiten „*in* aller Herren Ländern" (wo? Dativ).
Die Präposition „aus" dagegen regiert *nur den Dativ*. Folglich kann es nie anders heißen als: „*aus* aller Herren Ländern". *Heuer*

Die goldene Regel des Stils

Wissen Sie, was eine Eisenbahn ist? Sie können es ganz leicht aus der nachstehenden Begriffsbestimmung des deutschen Reichsgerichts erfahren: „Eine Eisenbahn ist ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metal-

lener Grundlage, welche durch ihre Konsistenz, Konstruktion und Glätte den Transport großer Gewichtsmassen, beziehungsweise die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist, und durch diese Eigenart in Verbindung mit den außerdem zur Erzeugung der Transportbewegung benutzten Naturkräften — Dampf, Elektrizität, tierische oder menschliche Muskeltätigkeit, bei geneigter Ebene der Bahn auch schon durch die eigene Schwere der Transportgefäße und deren Ladung usf. — bei dem Betrieb des Unternehmens auf derselben eine verhältnismäßig gewaltige, je nach Umständen nur bezweckterweise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende und menschliche Gesundheit verletzende Wirkung zu erzeugen fähig ist."

Es liegt nahe zu fragen: Was ist dann ein Reichsgericht? Die Definition würde heißen: „Ein Reichsgericht ist eine Einrichtung, welche dem allgemeinen Verständnis entgegenkommen sollende, aber bisweilen durch sich nicht ganz vermeiden lassende, nicht ganz unbedeutende, bzw. verhältnismäßig gewaltige Fehler im Satzbau auf der schiefen Ebene des durch verschnörkelte oder ineinander geschachtelte Perioden ungenießbar gemachten Kanzleistils herabgerollte Definition, welche eine das menschliche Sprachgefühl verletzende Wirkung zu erzeugen fähig ist, liefert!"

Was lernen wir aus diesem Beispiel? Wir lernen: Bauen Sie keine langen Sätze. Dies ist die wirksamste aller Stilregeln und obendrein leicht zu befolgen.

Wie vermeiden wir lange Sätze? Dafür gibt es drei gute Ratschläge.

Erstens: Setzen Sie öfter statt eines „und" einen Punkt oder einen Strichpunkt (Semikolon).

Zweitens: Verzichten Sie auf alle Vorreiter. Vorreiter sind z. B. der Umstand, daß . . ., es scheint, daß . . ., es ist allgemein bekannt, daß . . . Streichen Sie die Vorreiter einfach weg; oft können Sie die Vorreiter durch Wörter wie „anscheinend", „bekanntlich" unzweifelhaft ersetzen.

Drittens: Verwandeln Sie häufig Nebensätze in Hauptsätze. Bilden Sie z. B. statt eines Satzes mit „da" oder „weil" einen Satz mit „denn", statt eines Satzes mit „obwohl" einen Satz mit „zwar", statt eines Satzes mit „so daß" einen Satz mit „daher", statt eines Satzes mit „nachdem" einen Satz mit „dann". Lassen Sie sich auch nicht einreden, der Satzbau werde weniger klar, wenn man Hauptsätze nebeneinanderstelle. Heißt eigentlich das bekannte Volkslied:

Zwei Königskinder konnten,
obwohl sie einander so lieb hatten,
nicht zusammenkommen,
weil das Wasser zu tief war?

Bekanntlich heißt es gottlob:

Es waren zwei Königskinder,
die hatten einander so lieb,
sie konnten zusammen nicht kommen,
das Wasser war viel zu tief.

Diese Fassung — sie enthält nur Hauptsätze — ist schön und klar.

Dr. Ludwig Reiners

gesinnt / gesonnen
gewohnt / gewöhnt

Wer von einer „anders gesonnenen Mehrheit" spricht, braucht sich nicht zu wundern, wenn ihm eine anders gesinnte Minderheit (leider wird's nur eine Minderheit sein, fürchte ich) zu widersprechen wagt. Sie wird ihm vielleicht eröffnen, daß sie nicht gesonnen sei, die „anders gesonnene Mehrheit" sprachlich anzuerkennen; sie unterscheide nach wie vor streng zwischen „gesinnt"

und „gesonnen“ und denke nicht im mindesten daran, sich einer noch so großen anders gesinnten Mehrheit zu beugen. Wann gebraucht man nun „gesinnt“ und wann „gesonnen“? Es heißt „gesinnt“, wenn von der Gesinnung, der Sinnesart, die Rede ist, „gesonnen“ dagegen, wenn man eine Absicht, eine Bereitschaft ausdrücken will. Man ist also gut gesinnt, gütlich gesinnt, anständig gesinnt, freundlich gesinnt, aber auch anders gesinnt, möglicherweise sogar feindlich gesinnt. Wer sich nun offenen Sinnes zu diesen Formen bekennt, der mag mit Recht sagen, er sei nicht gesonnen, sich von der Meinung Andersgesinnter beeinflussen zu lassen.

„Das ist alles sinnfällig und sonnenklar“, ließ sich mein Freund Dagobert vernehmen, dem ich dies erzählte, „und es will mir nicht in den Sinn, daß selbst besonnene Menschen hier immer wieder Fehler machen. Was mich betrifft, so bin ich gewohnt, die richtigen Wendungen zu gebrauchen.“ — „Das freut mich“, erwiderte ich, „und es freut mich um so mehr, als du soeben gezeigt hast, daß du offenbar auch zwischen ‚gewohnt‘ und ‚gewöhnt‘ zu unterscheiden weißt.“ — „Ich will dir doch keinen Kummer bereiten; aber vielleicht wäre es ganz nützlich, wenn du alle die, die immer nur ‚gewöhnt‘ sind, etwas zu tun, einmal aufklärtest.“ — „Wer sich zum Beispiel täglich mit Sprachsünden und Sprachsündern zu befassen hat, ist Kummer gewohnt. Er ist durch Gewohnheit — leider — mit ihm vertraut und wird daher nicht in den Fehler verfallen zu sagen, er sei Kummer gewöhnt. Viele sind jedoch gewohnt, diese und ähnliche falsche Formen (ich bin Arbeit gewöhnt, ich bin Sorgen gewöhnt) zu prägen. Sie sollten sich diese Unart abgewöhnen; denn ‚gewöhnen‘ hängt mit Gewöhnung zusammen, und da es ‚Gewöhnung an etwas‘ heißt, darf es auch nur heißen: ich bin an Kummer gewöhnt, ich bin an Arbeit gewöhnt, ich bin an Sorgen gewöhnt.“ *Ernst Tormen*

Büchertisch

HEINRICH RAAB, *Goethe und Uri.* 7. Jahresgabe der Kantonsbibliothek Uri. 6 Fr.

Dr. Heinrich Raab, bis vor kurzem Kulturattaché der österreichischen Gesandtschaft in Bern, legt uns eine sehr schöne Studie über Goethe in Uri vor. Er bringt nicht nur Goethes eigene Reisebeschreibungen, sondern zeigt den Einfluß der landschaftlichen Erlebnisse auf Goethes Werk. Stiche, Zeichnungen und Landkarten machen die Arbeit besonders brauchbar für den Lehrer.

WERNER P. HEYD, *Bibliografie der zeitschriftenaufsätze zur rechtschreibreform.* 28 S., Verlag der arbeitsgemeinschaft neue rechtschreibung, Seestr. 56, Stuttgart. 2 Fr.

W. P. Heyd gibt in dieser so dringend notwendigen bibliografie rechenschaft darüber, was das archiv der „arbeitsgemeinschaft neue rechtschreibung“ in den vergangenen jahren an gegnerischen und befürwortenden stimmen zur rechtschreibreform gesammelt hat. Seine bibliografie schließt zeitlich ungefähr an die „Bibliografie zur deutschen Rechtschreibreform“ von Hans Corinoley (Bern 1934) an, scheint aber — was begreiflich ist — erst das schrifttum der nachkriegszeit einigermaßen vollständig zu erfassen. Trotz den vielen lücken, auf die der verfasser selber hinweist, ist die schrift sehr wichtig; denn es wäre in einer spätern zeit nicht mehr möglich, all das material zu sammeln, das